

Chemnitz – die Industriestadt in Sachsen

Ein Abriss zur Industrie- und Wirtschaftsgeschichte

Wolfgang Uhlmann

Maschinenanstalt von Richard Hartmann in Chemnitz, 1866

Gemessen an anderen sächsischen Städten verfügt Chemnitz nur über wenige Kulturgüter von nationaler Bedeutung. Die Stadt wurde und wird zu meist mit ihrer Industrie verbunden, erlangte sie doch damit nationale und internationale Bedeutung und Bekanntheit. Betriebe der Stadt lieferten ihre Erzeugnisse in viele Länder der Welt: Möbelstoffe, Strümpfe und Handschuhe, Maschinen und Anlagen, Lokomotiven, Fahrräder und Kraftfahrzeuge und vieles anderes. Deshalb im Folgendem ein Überblick über die gewerblichen und industriellen Traditionen der Stadt Chemnitz von den Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart.

Chemnitzer Gewerbelandschaft bis 1765

Begonnen hatte alles im 12. Jahrhundert. 1143 bestätigte König Konrad III. dem Chemnitzer Be-

nediktinerkloster die von Kaiser Lothar III. verliehenen Rechte, Besitz im Umkreis von zwei Meilen, und erlaubte den Mönchen, einen königlichen reichsoffenen Markt („forum publicum“) an der Chemnitz abzuhalten. In dieser Urkunde wird erstmals der Name Chemnitz erwähnt, deshalb beging die Stadt 2018 das Jubiläum ihres 875-jährigen Bestehens. Wann und wie oft der Markt abgehalten wurde, bleibt im Dunkeln, dazu konnten keine Quellen erschlossen werden.

In der nun entstehenden Stadt siedelten sich zunächst Handwerker an, die die Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigten: Bäcker, Fleischer, Schuster. Einen besonderen Aufschwung nahmen die Zeug- und Leineweber. Das führte letztlich dazu, dass Chemnitz zum Zentrum des Leinenbleichens wurde. 1357 erteilten die Meißen Markgrafen Friedrich und Balthasar vier Bürgern, „Nykel Manhoupt mu-

- 1 Stadtarchiv Chemnitz (folgend StadtA Chemnitz), Urkundenbuch Chemnitz, Nr. 23.
- 2 StadtA Chemnitz, V II 1-75.
- 3 Wolfgang Uhlmann: Chemnitzer Unternehmer während der Frühindustrialisierung 1800 – 1871, Beucha 2010.

entzmeister zscu Friberg, Nykele Schultheissin zsu Myteweide, Mathis Maltzmeister burger zsc Kempnitz unde Hentzel Randecken burger zsu Friberg“¹, das Privileg am Chemnitzfluss eine Landesbleiche für Leinwand anzulegen. Damit war verbunden, dass alle im Umkreis von zehn Meilen gewebte Leinwand nach Chemnitz gebracht und den hiesigen Händlern zum Kauf angeboten werden musste. Das sicherte Chemnitz eine herausragende Stellung im Lande. Jedoch versuchten auch andere Ort wie Penig und Rochlitz die Chemnitzer Monopolstellung zu unterlaufen, indem sie eigene Bleichen anlegten, die von den Chemnitzern verächtlich als „Winkelbleichen“ bezeichnet wurden. Auf die Dauer konnte dieses Verbot jedoch nicht aufrecht erhalten bleiben, weitere Bleichen entstanden im Lande.

Der aufstrebende Bergbau im Erzgebirge hatte Auswirkungen bis nach Chemnitz. 1471 ließen der Chemnitzer Ratsherr Nickel Thiele und der aus Nürnberg stammende Kaufmann Ulrich Schütz in Chemnitz eine Kupfersaigerhütte errichten. Das Saigerverfahren ermöglichte die Trennung des Kupfers vom Silber. Sechs Jahre später, am 2. September 1477, erhielten Ulrich Schütz und seine Gesellschafter die Erlaubnis zur Anlage und Betrieb eines Kupferhammers.

Chemnitz wird zum Zentrum der Kattundruckerei in Sachsen 1765 bis 1800

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kamen in Frankreich und den Niederlanden bedruckte Baumwollstoffe (Kattune) in Mode. Initiiert durch westdeutsche Unternehmer, fasste dieser neue Produktionszweig auch in Sachsen Fuß. Dabei profilierte sich Chemnitz und Umgebung zum Zentrum der sächsischen Kattundruckerei. 1808 entstanden hier 67,7 Prozent der Landesproduktion. Die hier seit Jahrhunderten bestehende Weberei sorgte dafür, dass ständig Material bereitstand und zum anderen waren die damals noch weitaus wasserreicheren Bäche und Flüsse ein Garant für eine kontinuierliche Produktion. Denn die Bearbeitung der Kattune erforderte viel Wasser. Nachdem



Bleichprivileg von 1357
© Stadarchiv Chemnitz

1765 der Hamburger Kaufmann Wilhelm Georg Schlüssel die erste Chemnitzer Kattundruckerei gegründet hatte, entstanden weitere Unternehmen dieser Art, so dass 1800 schon 14 Kattundruckereien arbeiteten. Ihre Besitzer waren in der Mehrzahl ehemalige Handwerksmeister (zumeist Weber). Die bedeutendsten Firmen waren Pflugbeil & Co., Gebr. Hübner, Kreissig, Becker & Schrapf. Einige von ihnen verbanden nach 1811 ihr Unternehmen noch mit einer Baumwollspinnerei.

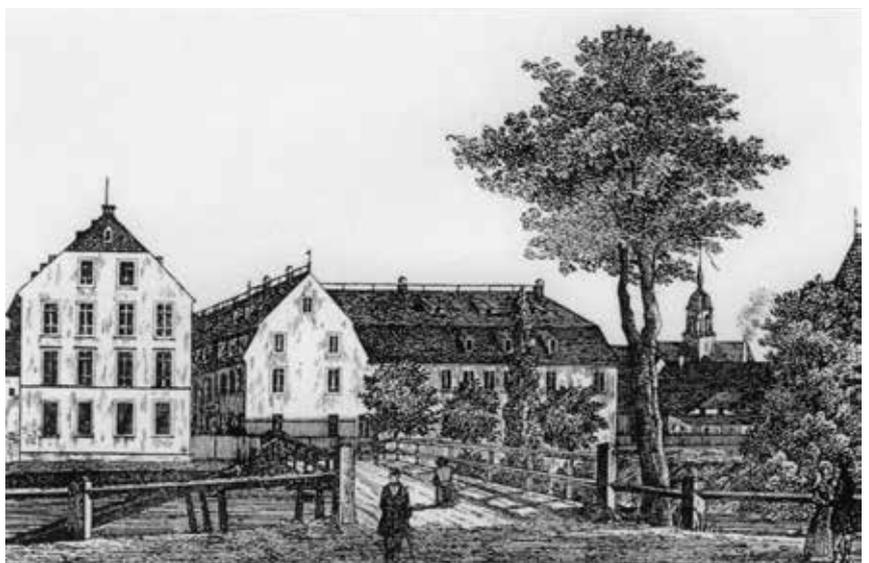
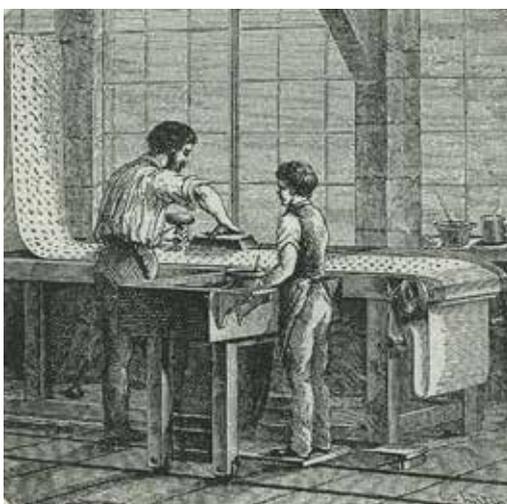
Die Bearbeitung der Kattune erfolgte zunächst ausschließlich von Hand, aber schon in einem spezialisierten und arbeitsteiligen Prozess. Die „Nahrungsstandtabellen“², eine statistische Erfassung zur Erhebung der Steuer, verzeichneten damals folgende Arbeitskräfte: Aufseher, Drucker, Streichjungen, Färber, Bleichknechte, Schildermädchen, Formstecher und Glätter, außerdem noch Tischler, Handlungsdienner und Knechte. Der Einsatz von Maschinen in der Kattundruckerei erfolgte in Chemnitz nur zögerlich. Erst 1820 wollte Gottfried Christian Becker die aufwendige Hand-

- 4 Brief von Amtmann Dürisch an den Rat der Stadt, die Geheimhaltung der neuen Spinnmaschinen betr., vgl. StadtA Chemnitz, V III 38a; Verbot, Fremde in Chemnitzer Fabriken zu führen. In: Chemnitzer Anzeiger 5 (1804), Nr. 35, vom 1. September 1804.

links unten: Kattundrucker mit Streichjungen

Aus: Emil Weinhold: Chemnitz und seine Umgebung. Geschichtliche Bilder aus alter und neuer Zeit, Chemnitz o. J., S. 134

unten: Kattundruckereien Gebr. Webers, Pietzsch & Müller, um 1840
Aus: Friedrich Georg Wieck: Sachsen in Bildern, Reprint 1990, Tafel 6





oben: Baumwollspinnerei Gebr. Bernhard in Harthau

Aus: Friedrich Georg Wieck: Sachsen in Bildern, Reprint 1990, Tafel 55

darunter: Spinnerei Becker & Schrapf

Aus: Louis Oeser: Album der sächsischen Industrie, Neusalza 1856, S. 113



Carl Gottlieb Haubold (1783–1856)
Aus: Festschrift zur XXXIX. Hauptversammlung des VDI Chemnitz 1898, S. 337

arbeit durch Aufstellung einer Walzendruckmaschine einschränken. Dadurch wären 30 Drucker freigesetzt worden, denen Becker fristgemäß kündigte. Daraufhin legten alle Drucker der Firma die Arbeit nieder. Mehrere Tage wurde nicht gearbeitet. Becker gab nach und verkaufte die Maschinen nach Böhmen. Erst in den 1830er Jahren können in den Chemnitzer Druckereien wieder Maschinen nachgewiesen werden. 1845 verfügten erst drei von elf Firmen über Maschinen. Neue Druckereien verzichteten von vornherein auf Großserien und spezialisierten sich auf bedruckte Tücher.

Da mittlerweile die Weberei auch in der Lage war, bunte und gemusterte Stoffe herzustellen, ging die Nachfrage nach Kattunen immer weiter zurück und letztlich war die Kattundruckerei nur noch ein Produktionszweig unter vielen.

Frühindustrialisierung 1800 bis 1871³

Die in Chemnitz und seinem Umland ansässigen Weber (1800: 1.846 Personen) sowie die Strumpf- und Handschuhwirker benötigten für ihre Arbeit ständig große Mengen von Garn. Es wurde also nach Wegen gesucht, um mehr Garn zu spinnen, so bauten 1791 zwei Chemnitzer Handwerker, der Webermeister und Maschinenbauer Christian Wilhelm Forkel und der Maschinenbauer und Spinnereibesitzer J. C. Irmscher nach Beschrei-

bung von Landriani mit Unterstützung der Landesökonomie-, Manufaktur- und Commerziendeputation zwei englische Maschinen nach: Forkel eine Krempel- und Irmscher eine Jenny-Spinnmaschine, die in der Stadt zum Einsatz kamen. Der Durchbruch kam jedoch erst mit der Einführung der Baumwoll-Maschinen-Garnspinnerei.

1800 war es soweit. Damals arbeiteten in Sachsen die ersten drei „Spinnmühlen“, zwei davon unmittelbar an den Grenzen der Stadt Chemnitz: Wöhler & Lange sowie Carl Friedrich Bernhard und August von Bugenhagen, nach Ausscheiden Bugenhagens und Aufnahme des Bruders Ludwig Bernhard ab 1802 Gebr. Bernhard in Harthau (Klaffenbacher Straße 47/49) sowie die Schafwollspinnerei des Grafen Detlev von Einsiedel in Wolkenburg. In diesen „geschlossenen Etablissements“ kam erstmals das dreiteilige Maschinensystem (Transmission – Antrieb – Arbeitsmaschinen) zum Einsatz. Mit den Maschinen vollzog sich auch der Übergang von der Handwerkzeugtechnik zur Werkzeugmaschinentechnik und auf sozialem Gebiet die endgültige Trennung von Arbeit und Wohnen. Damit begann mit den ersten drei Fabriken in Sachsen die Industrielle Revolution.

Der sächsische Staat unterstützte die Gründer mit Krediten und Privilegien. Bernhard erhielt einen Kredit von 15.000 Talern und ein „privilegium exclusivum“ auf Mule-Maschinen für zehn Jahre, Wöhler & Lange ebenfalls 15.000 Taler und ein Privileg für die nicht so produktiven Watertwist-Maschinen.

So brauchten die Spinnereien zunächst keine Konkurrenz zu fürchten, denn das Privileg garantiert für zehn Jahre, dass sie die einzigen „Spinnmühlen“ im Lande blieben. Als dieses 1809 ablief, war mittlerweile die Kontinentalsperre Napoleons in Kraft, welche die Einfuhr englischen Garnes auf den europäischen Kontinent unter Strafe stellte. So etablierten sich in und um Chemnitz an den Flüssen Würschnitz und Zwönitz, an der Chemnitz, aber auch am Pleiß- und Kappelbach neue Spinnereien. Somit entstanden die ersten Ballungsgebiete der Chemnitzer Industrie, die später noch ausgeweitet wurden. 1812 gab es schon 35 Spinnereien, die 314.358 Pfund Garn spannen. Die Fabriken wurden zunächst „ans Wasser gelegt“, das heißt, der Antrieb erfolgte mittels Wasserkraft. Erst 1822 wurden in zwei Betrieben Dampfmaschinen aufgestellt. Staatliche und städtische Behörden wachten darüber, dass das Produktionsgeheimnis gewahrt blieb, und erließen deshalb wiederholt entsprechende Vorschriften.⁴

Die zunächst erfolgreiche Entwicklung der Chemnitzer Baumwollspinnerei fand mit dem Sieg der verbündeten Preußen, Österreicher und Russen über Napoleon 1813 ein vorläufiges Ende, da nun auch die Kontinentalsperre in Wegfall kam. Die Anzahl der Chemnitzer Baumwollspinnereien ging bis 1830 auf acht (Jahresproduktion 399.000 Pfund Garn) zurück, aber die Industrialisierung fand dennoch ihre Fortsetzung.

Zeitgleich mit der Baumwollspinnerei begann auch der Maschinenbau, vorerst als Reparaturab-

teilung der Spinnereien. 1803 beschäftigten Gebr. Bernhard schon 20 Arbeiter im Maschinenbau. Zunächst waren es Engländer, Evan Evans bei Bernhard und William Whitefield bei Wöhler & Lange, die die Chemnitzer Spinnereien mit Maschinen ausrüsteten. Aber bald lernten Chemnitzer Handwerker unter deren Anleitung, solche Maschinen zu reparieren, und begannen sie schließlich nachzubauen. Die erfolgreichsten waren Carl Gottlieb Haubold und Johann Samuel Schwalbe, die eigene Maschinenbauunternehmen gründeten.

Die Bildung des Deutschen Zollvereins im Jahre 1834 führte zu einem erneuten Aufschwung von Industrie und Gewerbe auch in Chemnitz. Neue Spinnereien und Kattundruckereien nahmen die Produktion auf. Der Maschinenbau begann sich endgültig von der Textilindustrie zu lösen und selbstständig zu werden. Da zu diesem Zeitpunkt auch der Übergang vom hölzernen zum eisernen Maschinenbau einsetzte, fiel in jene Jahre auch die Gründung der ersten Eisengießereien.

In den 1830er und 1840er Jahren wurden solche Unternehmen wie Richard Hartmann⁵, Johann Zimmermann⁶, Constantin Pfaff u. a. gegründet, die über Jahrzehnte den Industriestandort Chemnitz maßgeblich prägten. Der Maschinenbau beschränkte sich bald nicht mehr nur auf die Herstellung von Spinnmaschinen, hinzu kamen nun Dampfmaschinen und -kessel, 1838/39 baute A. Rabenstein in der Sächsischen Maschinen-Bau-Compagnie die Lokomotive „Pegasus“. Nach 1848 begründete Johann Zimmermann in Chemnitz den deutschen Werkzeugmaschinenbau und 1848 lieferte Hartmann seine erste Lokomotive ab. Dank solcher Firmen entwickelte sich Chemnitz nicht nur zum Zentrum des sächsischen, sondern auch zu einem Zentrum des deutschen Maschinenbaus. Ab 1850 vollzogen weitere Produktionszweige den Übergang zur Fabrik: die Weberei und die Strumpfwirkerei. Im Revolutionsjahr 1848 konnten die Hausweber zunächst noch die Einführung der maschinellen Weberei verhindern, aber 1852/53 erhielten drei Unternehmer die Konzession „zur Errichtung und Betreibung (von) Webwarenfabrik(en) auf mechanischen Webstühlen in geschlossenen Etablissements“.⁷ Dieser Prozess wurde dadurch begünstigt, dass seit 1852 die Firma Schönherr & Seidler mit der Massenproduktion von mechanischen Webstühlen begann. Ein Haupterzeugnis vieler Webwarenfabriken waren Möbelstoffe, wohl deshalb wurde Chemnitz auch als „Sächsisches Manchester“ bezeichnet.

1855 resümierte das „Chemnitzer Tageblatt“: „Keine Stadt des Landes steht so wie Chemnitz an der Eingangspforte einer glänzenden Zukunft.“⁸ Diese Einschätzung bestand zu Recht, verzeichnete doch die Statistik für jenes Jahr 174 Fabrikunternehmen, davon allein 56 Maschinenbauunternehmen.⁹ Natürlich war dieser Prozess auch mit Rückschlägen verbunden. Ein beträchtlicher Teil der neuen Unternehmen existierte nur kurze Zeit. Zu geringes Kapital, mangelnde fachliche und auch kaufmännische Kenntnisse sowie wenig oder gar keine

Unterstützung durch den Staat waren die Ursachen. Das hielt jedoch zu keiner Zeit Wagemutige ab, den Schritt in die Selbständigkeit zu gehen.

Gegenüber anderen Teilen Deutschlands hatten die Unternehmer im Chemnitzer Raum einen nicht zu unterschätzenden Vorteil: Die Überbevölkerung des Erzgebirges und der Zustrom von Arbeitskräften aus Böhmen führte zur „Billigkeit der Arbeitskräfte“ und ermöglichte die Zahlung „wohlfeiler Löhne“. Aber dies nahmen die Chemnitzer Arbeiter nicht immer widerstandslos hin. 1871 streikten in Chemnitz 8.000 Metallarbeiter, um die Einführung des Zehn-Stunden-Normalarbeitstages zu erzwingen.¹⁰ Dieses Ziel konnten sie damals noch nicht erreichen, aber ein Signal wurde gesetzt, war es doch einer der ersten Streiks in Deutschland, der sich gegen den langen Arbeitstag richtete.

Ein Teil der Unternehmer war nicht nur auf einem Gebiet tätig. Sie investierten noch in anderen Bereichen. Neben seiner ursprünglichen Profession, dem Maschinenbau, beteiligte sich Richard Hartmann an einer Brauerei, drei Baumwollspinnereien, vier Eisenbahngesellschaften und einer Bank; 1868 ersteigerte er für 16.000 Taler die in Konkurs geratene Spinnerei Neubert & Erkel in Harthau. Außerdem besaß er noch eine Kohlengrube in Böhmen. Der Maschinenbaufabrikant August Götze beteiligte sich an einer Baumwollspinnerei, drei Eisenbahngesellschaften und einer Baugesellschaft. Constantin Pfaff betrieb außer dem Maschinenbau eine Gießerei, eine Spinnerei sowie eine Gasanstalt und beteiligte sich an einer Eisenbahngesellschaft. Der Maschinenbau- und Gießereiunternehmer Louis Schönherr beteiligte sich an einer Brauerei und an dem Chemnitzer Bankverein. So bildete sich auch in Chemnitz ein neuer Unternehmertyp heraus – der „multipotente“¹¹ bzw. „Allround-Unternehmer“¹².

Mit der Umwandlung wichtiger Unternehmen in Aktiengesellschaften wie dem Rückzug der Gründergeneration aus dem unmittelbaren Geschäftsleben begann eine neue Stufe der Entwicklung. Sie drückte sich zugleich im deutschlandweit ersten Massenstreik von Industriearbeitern zur Einführung des Zehn-Stunden-Arbeitstages aus. Damit endet die Industrielle Revolution.

Hochindustrialisierung 1871 bis 1914¹³

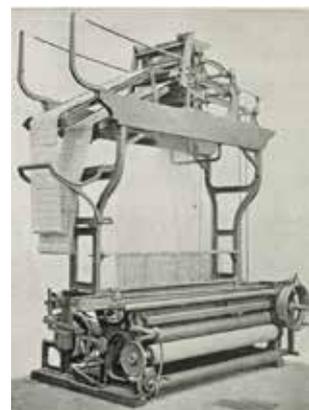
Die nun folgende Periode der industriellen Entwicklung, die bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges währte, wird auch als zweite Industrielle Revolution bezeichnet. Zutreffender und häufiger verwendet ist jedoch der Begriff Hochindustrialisierung. Neue Forschungsergebnisse und technische Erfindungen, durchgreifende Änderungen im Verkehrswesen, höhere Anforderungen an den Maschinenbau, beginnende und fortschreitende Elektrifizierung, Neuerungen in der Nachrichtentechnik u. a. führten zur Herausbildung neuer Industriezweige.



Richard Hartmann (1809–1878)
Aus: 100 Jahre Hartmann
Textilmaschinenbau, Berlin 1937



Johann Zimmermann (1820–1901)
Aus: Festschrift zur XXXIX. Hauptversammlung des VDI Chemnitz 1898, S. 200



Einschüssiger Möbelstoffwebstuhl, gebaut von der Sächsischen Webstuhlfabrik AG vormals Louis Schönherr

Aus: Festschrift zur XXXIX. Hauptversammlung des VDI Chemnitz 1898, S. 310



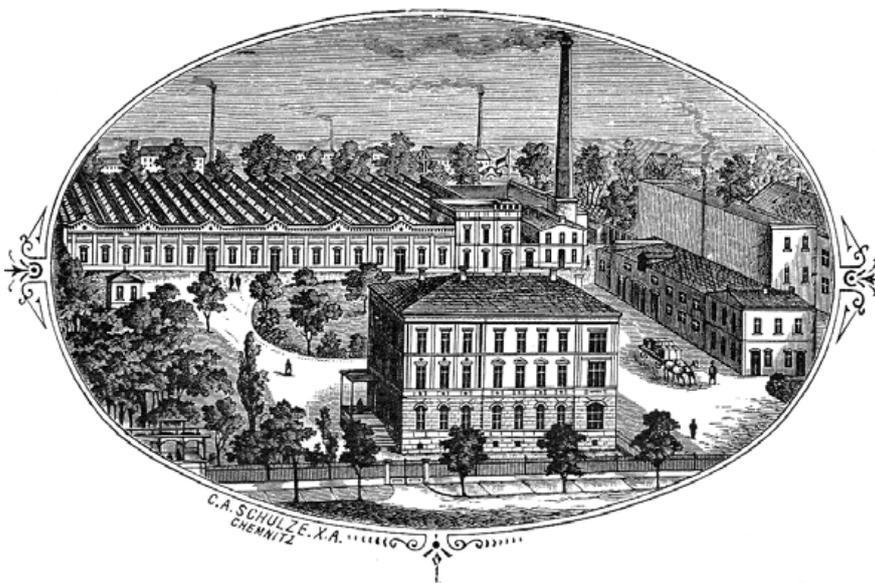
Streikplakat, 1871

Aus: Herbert Stöbe: Der große Streik der Chemnitzer Metallarbeiter zur Durchsetzung des Zehnstundentages im Jahre 1871, in: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt, Heft 10, Karl-Marx-Stadt 1962

oben rechts: Aktie der Sächsischen Kammgarnspinnerei zu Harthau, 1872
Sammlung Uhlmann

5 Wolfgang Uhlmann: Richard Hartmann. Zeugschmied – Maschinenbauer – Millionär – sächsischer Lokomotivkönig, in: Chemnitzer Roland 16 (2009), 13. Beiheft, Chemnitz 2009.

unten: Möbelstoffweberei Gebr. Goeritz, um 1880
Aus: Festschrift zur XXXIX. Hauptversammlung des VDI Chemnitz 1898, S. 320



1871 bestanden in Chemnitz 64 Maschinenbaubetriebe, 31 Gießereien, 84 Webereien, 59 Strumpf- und Handschuhbetriebe. Die Baumwollspinnerei und Stoffdruckerei, die einst die Chemnitzer Gewerbelandschaft dominierten, hatten an Bedeutung verloren. Den Maschinenbau prägende Erzeugnisse waren Spinnmaschinen und Webstühle, Strick- und Stickmaschinen, Werkzeugmaschinen, landwirtschaftlichen Maschinen und Antriebstechnik.

Größter Industriebetrieb nicht nur in Chemnitz, sondern auch in Sachsen war die Sächsische Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann AG mit 2.745 Beschäftigten. Sie produzierte hauptsächlich Spinnmaschinen und Webstühle, Werkzeug- und Dampfmaschinen sowie als Alleinhersteller in Sachsen Lokomotiven.

Chemnitzer Industrielle waren zu allen Zeiten bestrebt, ihre Produktionspalette zu erweitern und neue Produktionszweige anzusiedeln. 1885 begannen Winklhofer & Jaenicke (ab 1896 Wanderer-Werke AG), 1895 die Gebrüder Neevoigt (später Elite-Diamant) und nach der Jahrhundertwende Schubert & Salzer mit dem Fahrradbau. Daraus entwickelte sich der Motorrad- (1901 Presto, 1902 Wanderer, 1903 Gebr. Nevoigt, Schüttoff) und Pkw-Bau (1907 Presto, 1912 Wanderer). 1904 begannen Wanderer und 1913 die Maschinenfabrik Kappel mit dem Bau von Schreibmaschinen.

Bei Arbeitsgängen, die bisher manuell verrichtet wurden, kamen nun auch Maschinen zum Einsatz. Diese wurden in Chemnitz hergestellt, darunter Maschinen zur Wäschepflege (Waschmaschinen, Zentrifugen) und Maschinen für Nahrungs- und Genussmittel (Brauereianrichtung, Einrichtungen für Brennerien und Destillationen, Fleischereimaschinen, Bäckereimaschinen sowie Eismaschinen und Kühlanlagen).

1912 registrierte die Statistik für die Stadt Chemnitz 72.781 Arbeiter in 1.839 Fabriken.¹⁴ Die meisten waren im Maschinenbau (30.682 Beschäftigte in 229 Betrieben) sowie in der Textilindustrie (20.570 Beschäftigte in 267 Betrieben)¹⁵ tätig. Auf einigen Gebieten nahm die Region Chemnitz eine



Spitzenstellung ein: Im Jahr 1900 hatte der Handelskammerbezirk Chemnitz mit 80 Prozent am Weltexport von Damenstrümpfen eine Monopolstellung. Im gleichen Jahr kamen 75 Prozent aller in der Welt produzierten Cottonmaschinen aus dem Raum Chemnitz.

Ab August 1914, mit Beginn des Ersten Weltkrieges, fand diese Entwicklung ein jähes Ende. Es erfolgte die Umstellung auf Rüstungsproduktion.¹⁶ In der Sächsischen Maschinenfabrik wurden nun vorrangig Granaten, Feldküchen, hölzerne Planwagen, Munitionswagen, Tiefenruder für U-Boote, Kanonenrohre und Mienenwerfer hergestellt. Die Wanderer-Werke lieferten Patronenauswerfer, Aufschlagzünder und Mündungsschoner. Um den Bedürfnissen des Heeres gerecht zu werden, wurden Überstunden und Nacharbeit unumgänglich. Die Gewinne der Unternehmer, die für die Rüstung arbeiteten, stiegen erheblich. Doch auch während des Krieges gingen die Fusionen weiter: 1917 erwarben Schubert & Salzer eine Gießerei, die Oskar Schimmel AG wurde Bestandteil der Sächsischen Maschinenfabrik.

Die Chemnitzer Industrie zwischen zwei Kriegen 1919 bis 1939

Der Erste Weltkrieg und die Niederlage Deutschlands in demselben führten zu empfindlichen Einschnitten bei der Chemnitzer Industrie. Traditionelle Märkte in Übersee und Westeuropa gingen zunächst verloren. 1919 gab es nur noch 1.693 Betriebe mit 58.253 Beschäftigten.¹⁷ Nach der Novemberrevolution und dem Abebben der revolutionären Ereignisse konnte sich die Chemnitzer Wirtschaft wieder stabilisieren. 1922 arbeiteten 85.628 Personen in 2.228 Betrieben¹⁸. Eine erneute Gründungswelle von Aktiengesellschaften setz-

te ein. Es entstanden 104 neue Gesellschaften, überwiegend durch die Umwandlung bestehender Unternehmen in diese Eigentumsform.

Die Sächsische Maschinenfabrik richtete 1920 ein Zweigwerk in den ehemaligen Artilleriewerkstätten in Dresden ein, 1921/22 kaufte sie die Fa. Walter Loebel AG Dresden und die Friedrich-August-Hütte in Freital. Damit erreichte diese Firma mit 11.000 Arbeitern und Angestellten den höchsten Stand an Beschäftigten seit Firmengründung. Schubert & Salzer erwarb 1926 die Firma F. Reinhold Brauer in Chemnitz. John E. Greve gründete 1919 eine eigene Firma, die Astra-Werke, in der als erster auf dem Kontinent Rechenmaschinen mit Zehnertastatur herstellte.¹⁹ In der Chemiefabrik Th. H. Böhme entwickelte Dr. Heinrich Bertsch das erste vollsynthetische Waschmittel, das FEWA.²⁰

Doch die „Goldenen Zwanziger“ waren nicht nur mit industriellem Aufschwung verbunden. Der Bedarf an Werkzeugmaschinen ging spürbar zurück. 1924 stellten die Zimmermann-Werke (so nannte sich seit 1915 die Chemnitz Werkzeugmaschinenfabrik, vorm. Joh. Zimmermann) die Produktion ein. Zwei Jahre später beendete die Sächsische Maschinenfabrik ebenfalls den Werkzeugmaschinenbau.

Die Weltwirtschaftskrise hatte auch für Chemnitz verheerende Auswirkungen. Besonders hart traf es wiederum den Werkzeugmaschinenbau. Die Sächsische Maschinenfabrik ging 1930 in Konkurs, lediglich der Textilmaschinenbau wurde als Sächsische Textilmaschinenfabrik, vorm. Rich. Hartmann AG Chemnitz weitergeführt. Im Herbst 1931 verloren die 2.600 Arbeiter und Angestellten der Pöge-Elektrizitäts AG ihre Arbeit, da diese Gesellschaft ebenfalls Konkurs anmeldete.²¹ Am 4. Juli 1929 drehten sich letztmals die Spindeln in der Aktienspinnerei.²² Einige Chemnitzer Firmen wie Pfauter, Reinecker und Wanderer konnten durch Exporte in die Sowjetunion („Russenaufträge“) die Weltwirtschaftskrise überleben.²³ Allerdings mussten auch diese Unternehmen ihre Belegschaftszahl reduzieren. Betrug die Anzahl der Beschäftigten in den Wanderer-Werken 1927/28 noch 5.100 Arbeiter und Angestellte, so waren es 1929/30 nur noch 3.459.²⁴ 1930/31 waren 29.879 Chemnitzer auf die Unterstützung durch das Arbeitsamt angewiesen.

Kriegsvorbereitung und Rüstungsindustrie

Nach Abebben der Krise konnte sich die Chemnitzer Industrie wieder stabilisieren. Dazu trugen auch Absprachen zwischen den Unternehmen bei. 1933 schlossen sich die Sächsische Textilmaschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann AG, die Carl Hamel AG Schönau bei Chemnitz, die Sächsische Webstuhlfabrik vormals Louis Schönherr AG Chemnitz und Kettling & Braun, Textilmaschinenfabrik und Eisengießerei Crimmitschau zur Textilmaschinen-Compagnie (TeMaCo), einer Export- und Verkaufsgemeinschaft, zusammen. Der Fahrzeugbau gewann zunehmend an Bedeutung. 1935 verlegte die 1932 aus dem Zusammenschluss von Audi, Horch, DKW und Wanderer-Fahrzeug-

bau hervorgegangene Auto Union ihren Sitz nach Chemnitz an die Scheffelstraße. Die Auto Union AG war vor dem Zweiten Weltkrieg der zweitgrößte deutsche Automobilproduzent.

Die Rassentheorie der Nationalsozialisten führte dazu, dass 1938/39 auch Chemnitzer jüdische Betriebe und Kaufhäuser „arisiert“ bzw. „entjudet“ wurden, das heißt, sie gingen nach der Enteignung in den Besitz deutscher Industrieller über oder wurden liquidiert. Das betraf unter anderem die Kaufhäuser Schocken und Tietz sowie eine Reihe von Textilbetrieben.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden immer mehr Betriebe in die Rüstungsproduktion einbezogen.²⁵ Betriebe, deren Produktion nicht unmittelbar der Versorgung der Bevölkerung und den Belangen der Wehrmacht dienen, wurden als „nichtkriegswichtig“ geschlossen oder mussten die betreffenden Produktionszweige einstellen, so 1943 der Bau von Schreibmaschinen in der Maschinenfabrik Kappel, der Bau von Leichtmotorrädern in den Wanderer-Werken und der Bau von Fahrrädern bei Wanderer und Presto. Rüstungsgüter produzierten und lieferten Germania (Torpedokessel, Lafetten für Flakgeschütze, Flakgranaten, Maschinengewehrdrehkränze für Flugzeuge), Astra Werk I (Bombenzielgeräte, Wendehorizonte, elektrische Kreiselgeräte, Horizontal- und Vertikalkreisel, Höhensteuergeräte für V-Waffen, Luftkreisel, Teile für Sende- und Empfangsgeräte für U-Boote), Astra Werk II (Teile für die Gewehre K 98 und MG 42), Manometer-Förster (Höhenmesser für Flugzeuge) sowie die Weberei Rauchalles (Tarnnetze). Die Wanderer-Werke entwickelten und bauten die W41, eine Chiffriermaschine, wegen ihrer Kurbel auch als „Hitlermühle“ bezeichnet. Ab 1941/42 stieg die Auto Union in den Bau von Panzermotoren ein. Dazu erwarb sie in der Stadt und im Umland weitere Betriebe. Die Industriebrache Zwickauer Straße 119-123 (heute Sächsisches Industriemuseum) ließ der Konzern als Gießerei ausbauen. Sie soll damals über die modernsten Produktionsanlagen verfügt haben. Die Gießmaschinen wurden trotz des Krieges aus der Schweiz bezogen.

Die Konzentration vieler Rüstungsbetriebe in der Region Chemnitz blieb natürlich auch den Kriegsgegnern Deutschlands nicht verborgen. Ab 1944 war die Chemnitzer Industrie verstärkt Bombenangriffen ausgesetzt, bei denen zahlreiche Betriebe stark beschädigt oder völlig zerstört wurden. Einer



Johann Baptist Winklhofer und Richard Adolf Jaenicke im Gründungsjahr ihres Unternehmens, der späteren Wanderer-Werke, 1885
Aus: Conrad Matschoss: Vom Werden der Wanderer-Werke, Berlin 1935, S. 6.



FEWA-Werbung, um 1935
Sammlung Uhlmann



Signet der Auto Union AG am Kühlergrill eines Automobils

Brennende Wanderer-Werke, September 1944
Aufnahme: Foto-Fuchs

- 6 Wolfgang Uhlmann: Johann von Zimmermann (1820–1901), in: Biographien bedeutender Unternehmer. Eine Sammlung von Biographien, Berlin 1991.
- 7 StadtA Chemnitz, V II 151a, Bl. 4f.
- 8 Chemnitzer Tageblatt 8 (1855), Nr. 52 vom 3. März 1855.
- 9 StadtA Chemnitz, VII II 23, Bl. 16ff.
- 10 Herbert Stöbe: Der große Streik der Chemnitzer Metallarbeiter zur Durchsetzung des Zehnstundentages im Jahre 1871, in: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt, Heft 10, Karl-Marx-Stadt 1962.
- 11 Hartmut Zwahr: Zur Klassenkonstituierung der deutschen Bourgeoisie, in: Jahrbuch für Geschichte 18 (1978), S. 47.
- 12 Jürgen Kocka: Unternehmer in der deutschen Industrialisierung, Göttingen 1975, S. 46.
- 13 Wolfgang Uhlmann: Chemnitzer Unternehmen während der Hochindustrialisierung 1871-1914, Beucha 2018.
- 14 Deutschlands Städtebau. Chemnitz, Berlin 1929, S. 30.
- 15 Ebenda.
- 16 Wolfgang Uhlmann: Rüstungsproduktion in Chemnitzer Betrieben im I. Weltkrieg, in: Chemnitzer Roland 21 (2014), Heft 3, S. 3-7, S. 4-7.
- 17 Deutschlands Städtebau (wie Anm. 14), S. 30.
- 18 Ebenda.

Werbung zum Volksentscheid 1946
Sammlung Uhlmann



der verheerendsten Angriffe traf am 11. September 1944 das Industriegebiet an der Jagdschänkenstraße, wo die Wanderer-Werke und die Auto-Union umfangreiche Produktionsstätten für die Rüstung unterhielten. Die Wanderer-Werke wurden so stark zerstört, dass die Produktion dort nicht mehr weitergeführt werden konnte. Der Bomberangriff vom 5. März 1945 führte zur Zerstörung von weiteren Betrieben.

Wiederaufbau der Industrie und Neuanfang²⁶

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges besetzte die Rote Armee die Stadt. Den Kampftruppen folgten Trophäenkommissionen, deren Aufgabe darin bestand, deutsche Betriebe für die Demontage auszuwählen. Noch vor Potsdamer Konferenz begann die Demontage von Chemnitzer Betrieben. Diese währte mit Unterbrechungen vom Juni 1945 bis Sommer 1946.²⁷ Darunter befanden sich solch renommierte Firmen wie die Auto Union, die Maschinenfabrik Germania, die Werkzeugmaschinenfabriken H. Pfauter, J. E. Reinecker und die Sächsische Textilmaschinenfabrik, vorm. Rich. Hartmann AG. Aber nicht nur produzierende Betriebe fielen unter die Demontagebestimmungen. So konnten fünf Chemnitzer Druckereien ebenfalls nicht mehr arbeiten, weil ihre Einrichtungen beschlagnahmt und abgebaut worden waren. Im Juli/August 1945 waren in Chemnitz 12.000 Arbeiter mit Demontagearbeiten beschäftigt. Allein für den Abtransport der Maschinen und Ausrüstung der Wanderer-Werke waren 509 Eisenbahnwaggons erforderlich. Nachdem im Sommer 1945 von den örtlichen Kommandanturen der Besatzungsmacht den Unternehmern zum Teil schon die Verfügung über ihre Betriebe genommen wurde und einige von ihnen ohne Gerichtsurteil inhaftiert worden waren, ordnete die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) die Beschlagnahme von Großbetrieben an. Das betraf in Chemnitz 130 Betriebe. Im Sommer 1946 entstanden auf der

Grundlage des Befehls Nr. 167 der SMAD vom 5. Juni die ersten Sowjetischen Aktiengesellschaften (SAG). Das betraf in Chemnitz die Gießerei Krautheim, Elite-Diamant, Gebr. Langer und vorübergehend die Schleifscheibenfabrik Rottluff. Diese arbeiteten nun ausschließlich für die Sowjetunion. Aus Teilen der Auto-Union ging das Sächsische Aufbauwerk hervor, das ebenfalls Reparationsarbeiten ausführte. Um das Wissen deutscher Ingenieure zu nutzen, entstanden auf Weisung der Besatzungsmacht Konstruktions- und Technologiebüros (SKTB)²⁸, die ausschließlich für die sowjetische Wirtschaft tätig waren, für den Maschinenbau das SKTB 3 in den Pfauter-Werken und das Automobiltechnische Büro des Ministerium für Automobilindustrie, das aus der ehemaligen Versuchsabteilung und dem Zentralen Entwicklungs- und Konstruktionsbüro der Auto Union hervorging. Anfang 1949, kurz vor der Auflösung dieser Einrichtungen, fanden hier ca. 500 Personen Beschäftigung. Am 30. Juni 1946 war die Bevölkerung in Sachen zum Volksentscheid zur „Enteignung der Betriebe der Kriegs- und Naziverbrecher“ aufgerufen. In dessen Ergebnis wurden in Chemnitz 70 Betriebe „in das Volkseigentum überführt“. Weitere 30 Betriebe verblieben unter Zwangsverwaltung und Kontrolle der SMAD.

Die Chemnitzer/Karl-Marx-Städter Industrie in der Planwirtschaft

1947/48 waren die Demontagen weitgehend abgeschlossen. Nach dem Vorbild der Sowjetunion als Alternative zur kapitalistischen Marktwirtschaft wurde die Wirtschaft der DDR durch Pläne gelenkt und gesteuert. Diese Entwicklung begann schon im Sommer 1948 mit einem Halbjahrplan, dem 1949/50 der Zweijahrplan folgte. Ab 1951 waren es dann die Fünfjahrpläne (der Siebenjahrplan 1959 bis 1965 wurde nicht beendet), die die Wirtschaft regulierten. Im ersten Fünfjahrplan (1951 bis 1955) orientierte die DDR auf den verstärkten Ausbau des Maschinenbaus. Für 28 Betriebe, darunter neun in Sachsen und drei in Chemnitz (Modul, Niles und Wanderer-Fräsmaschinenbau) wurden umfangreiche Investitionsmittel zur Verfügung gestellt. Dadurch konnte der Wanderer-Fräsmaschinenbau seine Belegschaft von 357 Personen im Jahre 1950 auf 865 im Jahre 1952 erhöhen. Auch andere Betriebe wurden modernisiert und konnten somit an ihre Vorkriegsproduktion anknüpfen und diese weiterentwickeln. Der Spinnereimaschinenbau, hervorgegangen aus der Sächsischen Textilmaschinenfabrik, vorm. Rich. Hartmann AG, stellte 1946 schon wieder Lumpenreißer, Krepplwölfe und Kammstühle her. Das Sortiment umfasste 1949 acht verschiedene Maschinen für die Spinnerei. Ab 1959 lieferte der Betrieb Ausrüstungen für sieben ägyptische Spinnereien. Die Astra-Werke begannen 1955 mit der Fertigung der neuen Buchungsmaschine 170, die ein Jahr vorher auf dem Internationalen Salon für Büroaus-

rüstungen in Paris, die Auszeichnung „Königin der Buchungsautomaten“ erhielt.²⁹ Sie wurde in den folgenden Jahren in über 100 Länder der Erde verkauft. Die Wanderer-Werke wurden in zwei Betriebe geteilt: Wanderer-Büromaschinenbau und Wanderer-Fräsmaschinenbau. Dieser, ab 1951 VEB „Fritz Heckert“ und ab 1969 Stammbetrieb des gleichnamigen Kombinates, wurde zum Flaggschiff des DDR-Maschinenbaus entwickelt. Für den Bau des Neuwertes in Siegmars standen umfangreiche finanzielle Mittel zur Verfügung.³⁰ Die Inbetriebnahme des Fertigungssystems Prisma 2 fand damals weltweite Beachtung. Dieses rechnergeführte Maschinensystem war eine Pionier- und Weltspitzenleistung im Werkzeugmaschinenbau. Als die DDR 1955 mit dem Flugzeugbau begann, wurde aus dem Wanderer-Büromaschinenbau das VEB Industrierwerk. Das Produktionsassortiment umfasste nun bis 1961 unter anderem das Triebwerk Schwegow ASch 82 T, Fahrwerke für das Verkehrsflugzeug Iljuschin IL-14, Triebwerksgeräte einschließlich Ersatzteile sowie die Reparatur von Triebwerken.

Nach Gründung der DDR bestand noch ein relativ großer privatwirtschaftlicher Sektor. Einige Betriebe konnten sich zunächst gut entwickeln. Aber die SED war bestrebt, schrittweise alle Betriebe in Volkseigentum umzuwandeln, um sie so in die Planwirtschaft zu integrieren. Ab 1956 bestand für die Privatbetriebe die Möglichkeit der Aufnahme einer staatlichen Beteiligung. Die Unternehmer gingen zunächst sehr zögerlich auf dieses Angebot ein. Im Sommer 1971 beschloss der VIII. Parteitag der SED, das Volkseigentum weiter zu stärken. Daraufhin setzte im Frühjahr 1972 eine umfangreiche Kampagne ein, in deren Ergebnis in Karl-Marx-Stadt 171 Betriebe mit staatlicher Beteiligung, 14 Produktionsgenossenschaften des Handwerks und 65 Privatbetriebe in Volkseigentum umgewandelt wurden.³¹ Die ehemaligen Besitzer wurden nun zumeist als Betriebsleiter „berufen“. Die festgesetzte Kaufsumme für die Betriebe lag immer weit unter dem realen Wert des Betriebes und wurde auch nur in Raten ausgezahlt. Nach kurzer Zeit der Selbständigkeit erfolgte dann zumeist die Angliederung an einen Großbetrieb. Aus Betriebsleitern wurden nun Betriebsteil- oder Produktionsstättenleiter.

In den 1980er Jahren setzte die DDR verstärkt auf die Zusammenarbeit mit westlichen Ländern. In Chemnitz entstand ein neues Motorenwerk, in dem ein 1,05-Liter-VW-Motor für den Trabant gefertigt wurde. Am 31. August 1988 übergab Dr. Carl Hahn vom VW-Vorstand die Alpha-Motoren-Produktionsanlage sowie die Rechte zum Vertrieb der Motorenreihe EA 111 an den VEB IFA-Kombinat Pkw Karl-Marx-Stadt.

Hatten die Betriebe zunächst noch einen gewissen Spielraum und eigene Entscheidungsmöglichkeiten, wurden diese durch zunehmende „Vertiefung der Planung“ immer weiter einengt. Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre begann die Kombinatbildung. Betriebe gleicher bzw. ähnlicher Produktionsstruktur wurden zu wirtschaftli-



chen Großeinheiten zusammengeschlossen, die dann Industrieministerien unterstanden. In Karl-Marx-Stadt hatten 15 Kombinate ihren Sitz. Entscheidungen über Produktionsprofil, Investitionen und Einkauf von benötigten Rohstoffen traf in zunehmendem Maße das Kombinat oder das zuständige Ministerium. Der Versuch, mittels straffer zentralistischer Wirtschaftsführung ein überdurchschnittliches Wachstum der Industrieproduktion zu erreichen, schlug letztlich ins Gegenteil um.

Die Chemnitzer Industrie im wiedervereinten Deutschland³²

Die Ereignisse des Herbsts 1989, die Einführung der D-Mark für das Gebiet der DDR und letztlich der Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland führten zu nicht vorhergesehenen Folgen für die Wirtschaft. Langjährige Beziehungen im RGW kamen zum jähen Abbruch, da die bisherigen Partner nicht auf der Basis von D-Mark zahlen konnten. Die Nachfrage und der Kauf von DDR-Erzeugnissen gingen im auch Inland schlagartig zurück. Die Betriebe begegneten dem durch drastische Reduzierung der Belegschaften, die Auflösung des Fuhrparks und Entlassung der Betriebshandwerker.

Ab 1990 wurde den früheren Besitzern der 1972 verstaatlichten Betriebe die Möglichkeit eingeräumt, ihre Betriebe sich wieder rückübertragen zu lassen. Davon machten eine Reihe von ihnen Gebrauch, doch vielen gelang es nicht, sich in der Marktwirtschaft zu behaupten. Im Frühjahr 1990 nahm die Treuhand die Arbeit auf. Diese entstand noch unter der Regierung Modrow und sollte das Volkseigentum erhalten. Nach der Wiedervereinigung oblag ihr die Privatisierung der Wirtschaft der ehemaligen DDR. Das betraf in Chemnitz 1.094 Unternehmen. Nicht sanierungsfähige bzw. -würdige Betriebe wurden geschlossen, „abgewickelt“ und zum Teil auch abgerissen. So verschwanden die Baumwollspinnerei und die Webelei. Die Folge war Massenarbeitslosigkeit: 1993 waren im Chemnitzer Maschinenbau nur noch 5.000 von einst 42.000 Personen beschäftigt. Für die noch produzierenden Betriebe war es in dieser Situation schwer, Aufträge zu erhalten, da diesen keine Aussagen zu ihrer Zukunft möglich waren. Ein weiterer Abbau von Arbeitskräften war die

Bearbeitungszentrum CBFK, gefertigt 1983 vom VEB Werkzeugmaschinenfabrik Union

Aus: Festschrift 150 Jahre Werkzeugmaschinenfabrik Union 1852-2002, Chemnitz 2002, S. 46

19 Friedrich Naumann: Um alles aus dem Nichts herzuleiten genügt eines, in: Ingenieurleistungen in Sachsen, Chemnitz 1998, S. 76.

20 Jörg Feldkamp (Hrsg.): Die Chemnitzer Fettchemie. Von der Seifensiederei und Drogenhandlung zum Chemiebetrieb. Begleitschrift zur Ausstellung vom 28. September bis zum 16. November 1997 im Industriemuseum Chemnitz, Chemnitz 1997.

21 Pöge-Werke werden stillgelegt. In: Der Kämpfer 14 (1931), Nr. 144.

22 Wolfgang Uhlmann: Von der Chemnitzer Aktienspinnerei zum VEB Baumwollspinnerei Karl-Marx-Stadt, in: Der Streik in der Aktienspinnerei Chemnitz 1883, Chemnitz 2000.

23 Hans Münch: Arbeit und Brot durch sowjetische Produktionsaufträge, Berlin 1969.

24 Heckert-Werker machen Geschichte, Berlin 1985, S. 204.

25 Wolfgang Uhlmann: Die Chemnitzer Rüstungsindustrie zwischen 1933 und 1945, in: Chemnitz in der NS-Zeit. Beiträge zur Stadtgeschichte 1933 – 1945, Chemnitz 2008, S. 173-196.

26 Wolfram Hoschke: Industrielle Entwicklung von Chemnitz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur. Begleitschrift zur Sonderausstellung, Halle 2018, S. 84-91.

27 Jochen Leimert: Demontagen im industriellen Ballungsraum Chemnitz-Zwickau 1945-1946. Problematik, Verlauf und Folgen. Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades (M. A.) an der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen, Göttingen 1997.

28 Profil durch Tradition und Leistung. 30 Jahre FZW. Beitrag zur Werkzeugmaschinenforschung in der DDR, Karl-Marx-Stadt 1986, S. 21.

29 Naumann 1998 (wie Anm. 19), S. 76.

30 Heckert-Werker machen Geschichte, Berlin 1985, S. 204.



**Ehemaliger VEB Fettchemie
Karl-Marx-Stadt, großer Saal, 2012**
© Wikimedia (Theonlytruth)

- 31 Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Abt. Finanzen, Staatlich und treuhänderisch verwaltetes Eigentum 14 45 79.
- 32 Katrin Hoffmann: Die industrielle Entwicklung von Chemnitz von 1989 bis heute, in: Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur. Begleitschrift zur Sonderausstellung, Halle 2018, S. 93-103.

**Solaristurm auf dem Gelände des
ehemaligen VEB Fettchemie**
Foto: Wolfgang Uhlmann

- 33 Wolfgang Uhlmann: Die Chemnitzer Union. Privatbetrieb – Aktiengesellschaft – Volkseigener Betrieb – Mitarbeitergesellschaft, in: Ulrich Heß/Petra Listewnik/Michael Schäfer (Hrsg.): Unternehmer im regionalen und lokalen Raum 1750-2000, Leipzig 2004, S. 241-248.

Folge. Die Privatisierung verlief oft überhastet. Nicht jeder Investor verfolgte ernsthafte und seriöse Absichten. Man war an den modernen Maschinen und der Immobilie sowie an Zuschüssen der Treuhand interessiert. Von der Treuhand geforderte Zusagen über die Weiterbeschäftigung einer Mindestbelegschaft wurden nicht eingehalten. Deshalb organisierte die IG Metall wiederholt Protestaktionen in der Stadt. Es ist seriösen Unternehmen zu verdanken, dass Kernbereiche des Chemnitzer Maschinenbaus erhalten bleiben und weitergeführt wurden: Siemens übernahm Numerik. Aus Teilen des IFA-Kombinats ging das VW-Motorenwerk hervor, das 1.800 Arbeitnehmer beschäftigt und bis Ende 2018

16.294.675 Motoren fertigte. Der deutsch-amerikanisch Unternehmer Hans J. Naumann kaufte von der Treuhand den ehemaligen VEB Großdrehmaschinenbau „8. Mai“ und bildete daraus Niles-Simmons Industrieanlagen GmbH. Die Karl Mayer Maschinenfabrik übernahm 1992 Malimo. Für die Erhaltung der 1852 gegründeten Werkzeugmaschinenfabrik „Union“ wurde ein anderer Weg gegangen.³³ Nach mehreren missglückten Privatisierungen und der drohenden Schließung des Betriebes ergriffen die Beschäftigten selbst Maßnahmen zur Erhaltung ihres Arbeitsplatzes, indem sie eine Mitarbeitergesellschaft gründeten. Am 1. Oktober 1996 begannen die ersten 13 Gesellschafter mit der Arbeit. Dank guter Auftragslage konnte die Zahl der Beschäftigten ständig erhöht werden. 2006 stieg die Niederländische Nimbus-Gruppe bei der Union ein und erwarb 2009 alle Anteile der Gesellschafter. 2011 kaufte die Herkules-Gruppe die Union. In den letzten Jahren konnten keine Gewinne mehr erzielt werden, deshalb erfolgte Ende 2019 die Schließung des Standortes Chemnitz, lediglich Vertrieb und Service verblieben in der Stadt. Ein ähnlicher Versuch zur Erhaltung des Spinnereimaschinenbaus verlief erfolglos. Ein Großteil der in Chemnitz 1990 vorhandenen Fabriken stammten noch aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert und entsprachen nicht den modernen Anforderungen. Deshalb wurden viele abgerissen. Andere wurden einer neuen Nutzung zugeführt, so als Gewerbezentren, Handelseinrichtungen, Museen, Senioreneinrichtungen, Wohnanlagen oder Verwaltungsgebäude. Seit 1991 dokumentiert das Sächsische Industriemuseum mit seiner Dauerausstellung und Sonderausstellungen die Traditionen des „Sächsischen Manchester“.



Autor
Dr. Wolfgang Uhlmann
Chemnitz